

Katholisches und protestantisches Denken bei Karl Barth und Karl Jaspers

Im englischen Radio ist kürzlich gesagt worden, dass die Basler Universität durch die gleichzeitige Lehrtätigkeit des Theologen Karl Barth und des Philosophen Karl Jaspers sich einer Konstellation erfreuen dürfe, wie sie seit dem Wirken Schleiermachers und Hegels an der Berliner Universität nicht mehr vorgekommen sei. Die anregende Gegensätzlichkeit, die in diesem Zusammentreffen beschlossen liegt und die unsere Stadt zu einem Brennpunkt der geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit macht, spürt man auch aus den beiden Büchern, von denen eines jüngst über einen und das andere von einem der beiden Genannten veröffentlicht worden sind. Es handelt sich um die seit seinen vor zwei Jahren gehaltenen Bernoullianumsvorträgen mit Spannung erwartete Stellungnahme Hans Urs von Balthasars zur Theologie Karl Barths, die jetzt unter dem Titel: «Karl Barth, Darstellung und Deutung seiner Theologie» als ein Band von über 400 Seiten im Summa-Verlag Olten erschienen ist, und um eine Sammlung von 22 Reden und Aufsätzen aus den Jahren 1920—1951, die Karl Jaspers nunmehr als «Rechen-schaft und Ausblick» bei Piper, München, herausgegeben hat, und wofür man ihm sehr dankbar ist, weil manches von dem, was einem hier einen sehr persönlichen und aktuellen Querschnitt durch sein Denken vermittelt, sonst nur schwer oder gar nicht zugänglich ist. Während Balthasars Buch den Versuch eines «konfessionellen Gespräches» darstellt, hält sich Jaspers — wenn auch nicht uninteressiert — bewusst ausserhalb eines solchen Rahmens — ganz entsprechend seiner Herkunft, von der er bekennt, er sei «erzogen mit dem Anspruch an Wahrhaftigkeit und Treue, an Leistung und Verlässlichkeit, aber ohne kirchliche Religion (wenn auch mit den spärlichen Formalitäten der protestantischen Konfession)». Indessen dürfte seine Stimme mitzuhören, gerade bei der Verfolgung des Gespräches des katholischen Theologen mit dem protestantischen, nicht überflüssig sein — hat doch Jaspers sich nicht nur in seiner «Philosophie» gelegentlich als Protestant bekannt, sondern in seinem grossen Werk «Von der Wahrheit» das Umgreifende seines Vernunftdenkens nachdrücklich der «Katholizität», unter der er kirchliches «Denken» schlechthin zusammenfasst, gegenübergestellt.

Die Frage, was denn überhaupt als protestantische Theologie haltbar sei, drängt sich einem auch gerade angesichts der Darstellung und Beleuchtung, welche die theologische Prinzipienlehre Karl Barths bei Balthasar findet, auf — und dies vollends angesichts des Katholizismus, den letzterer uns als Korrektur und Vollendung des Barth'schen Protestantismus vorführt. In der äusserst sorgfältigen und scharfsinnigen Analyse und Beurteilung, die Balthasar Karl Barths Theologie zuteil werden lässt — und zwar von ihren liberalen Anfängen im ersten, heute völlig vergessenen «Römerbrief» und in noch vor demselben geschriebenen Aufsätzen, über die zweite, epochemachende Ausgabe jenes Buches, den Versuch einer «christlichen Dogmatik», und all die vorher und nachher veröffentlichten Schriften und Aufsätze, bis zu ihrer ausgereiften Form in den Bänden der «Kirchlichen Dogmatik», innerhalb deren aber auch noch eine Wandlung zu konstatieren ist — bewahrheitet sich der Satz, zu dem sich Barth einmal bekannt hat, und den Balthasar ihm denn auch in Erinnerung ruft: «Es steckt genug Katholisches in uns Protestanten, dass wir annehmen müssen, das reformatorische Anliegen könne auch da drüben nicht einfach tot sein.»

Balthasar steht nicht an, Barth zu bestätigen, «dass ein Katholik hunderte von Seiten der Dogmatik, oder fast ganze Bücher wie das ‚Credo‘, die ‚Dogmatik im Grundriss‘, die tief sinnige Anselmdeutung lesen kann, ohne einen gewichtigen Einwand anmelden zu müssen». Er ist allerdings so klug, im Gesprächsstoff auszuwählen und Themen wie: die Kirche und die Sakramente, als weniger geeignet beiseite zu lassen. Aber in bezug auf die Lehren von der Offenbarung, von Gott, der Schöpfung und der Erlösung, besonders hinsichtlich des darin zugrundeliegenden Verhältnisses von Natur und Gnade, sind nach Balthasar die Differenzen der von ihm ver-

tretenen Entwicklung in der katholischen Theologie «nicht grösser (sondern eher geringer)» als die innerprotestantischen Differenzen etwa zwischen Barth und Brunner oder die innerkatholischen Differenzen etwa in der Auslegung des Vatikanums, in der Gnadenlehre und Christologie».

Heutige katholische Theologie, für die er sich vor allem auf Przywara, Guardini und den Kreis um die Zeitschrift «Catholica» beruft, ist nach Balthasar ebenso «christozentrisch», wie Barth es für rechte Theologie fordert, und die Art ihres Verständnisses der Analogie zwischen Gott und der Schöpfung entspreche durchaus dem von Barth in seiner Anthropologie und Vorsehungslehre vertretenen Eingebettetsein der Natur in die Gnade. Die «katholische Christozentrik» sei nur ohne Barths typisch haeretische Einseitigkeit und «Engführung» denkbar, lasse der Natur innerhalb der Gnade ihre rechtmässige Selbständigkeit und mache deshalb auch weder die Sünde zu einem wesenlosen Spuk, noch die Gnade zu einer blossen Fiktion, wie es bei Barth der Fall sei. Balthasar lässt es sich angelegen sein, nachzuweisen, wie diese Mängel der Barthschen Theologie von ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit idealistischer Identitätsphilosophie herrühren, und wie sich dies noch bis in Barths christologische Deutung der calvinischen Prädestinationslehre hinein auswirkt.

Abgesehen von diesen mehr formalen Mängeln jedoch, glaubt Balthasar in diesen Punkten nichts sehen zu müssen, worin Katholizismus und Barths Protestantismus grundsätzlich verschieden wären. Mit seiner Betonung von Glauben und Gnade kommt der Balthasarsche Katholizismus dem Standpunkt der Reformation vielmehr soweit entgegen, dass man sich nicht nur fragen muss, ob er mit seiner Interpretation des Vatikanums nicht doch in bedenkliche Nähe der in der Enzyklika Humani generis getadelten Irrtümer gerate, sondern auch, ob Barth angesichts dieser Interpretation des Analogieprinzips jenes berühmte Dictum, an das ihn Balthasar bei dieser Gelegenheit ebenfalls erinnert, heute noch aufrechterhalten wolle: «Ich halte die Analogia entis für die Erfindung des Antichrists und denke, dass man ihretwegen nicht katholisch werden kann. Wobei ich mir zugleich erlaube, alle anderen Gründe, die man haben kann, nicht katholisch zu werden, für kurzichtig und unernsthaft zu halten» — oder welche Konsequenzen er hier zu ziehen gedenke...

Wie dem allem aber auch sei, und was dabei immer herauskommen möge: einmal mehr begreift man angesichts dieser Nähe heutigen protestantischen und katholischen Denkens, dass Karl Jaspers hier keinen Unterschied zu machen, sondern sein Denken als Philosophie gegenüber Religion und deren Theologie schlechthin abzugrenzen und «Vernunft» einfach der «Katholizität» gegenüberzustellen pflegt. Wenn er freilich in einem der Vorträge des vorliegenden Bandes («Vom lebendigen Geist der Universität») erklärt, dass die «originalste Tat» des deutschen Geistes «der Protestantismus» sei, so möchte man vermuten, dass er sich, trotz seiner Distanzierung von der protestantischen Kirche und Konfession, doch des urprotestantischen Charakters seines Denkens bewusst ist — schon einfach deshalb, weil es auf dem Boden katholischer Autoritätsgläubigkeit nicht möglich wäre.

Freilich lassen sich auch hier — ganz abgesehen von Jaspers' Hochschätzung jeglicher Tradition als Substanzquelle und Abprungbrett für Philosophie — frappierend ähnliche Aussagen feststellen. Wenn Jaspers die «Entscheidung», vor welcher der «europäische Geist» heute steht, dahin formuliert: «Will er in die Beschränkung fixierter Wahrheit, der am Ende nur zu gehorchen ist — oder will er in die grenzenlos offene Wahrheit?» — so hören wir bei Balthasar: «Häretisches Denken hat die Tendenz, zu schliessen, zu überblicken, in endgültigen, apodiktischen Formeln zu reden; katholisches Denken bleibt offen und hat sogar die Tendenz, immer weiter zu öffnen.» Oder wie Jaspers der Ansicht ist, dass sich Existenz als auf Transzendenz bezogen erfährt, «weil von der Gottheit etwas in ihm (im Menschen) sein muss, das von der Gottheit angesprochen werden kann», so begrüsst Balthasar jene Wendung in Barths Theologie, durch die er — sich mit Brunner versöhnend — erkannte, dass der Mensch so geschaffen sei, dass er Gottes Wort vernehmen könne. In einer Abhandlung über «das radikal Böse bei Kant» kommt Jaspers sogar auf den «theologischen Begriff der Gnade» zu sprechen und bezeichnet damit jene von Kant gemeinte «höhere Mitwirkung», die zum Gelingen ebensosicher zu unserem Vermögen hinzukommen müsse, als wir von ihr um unserer Freiheit willen nichts Genaueres wissen können, damit wir nicht in die Versuchung kommen, «mit ihr gleichsam zu rechnen».

Indes hier überall zeigt sich nun auch der grundlegende Unterschied des Jasperschen Denkens von demjenigen jener — trotz ihren Differenzen — ebenso grundsätzlich eine Einheit bildenden Theologen. Offenheit gibt es für das katholische wie für Barths Denken nur unter der doppelten Voraussetzung, dass Gott sich in seinem Wort offenbart, und dass diese Offenbarung an sündige Menschen erfolgt, die über kein Kriterium zu dessen Prüfung verfügen, sondern es nur gehorsam glauben können. Es ist klar, dass Jaspers darin gerade nicht Offenheit, sondern eben Dogmatismus sehen muss.

Aber wie es auch immer zu einem Erkennen Gottes kommen mag, so ist sich Jaspers doch mit jenen modernen Theologen der «Geschichtlichkeit» unseres Redens von Gott bewusst. Freilich besteht nun nach ihm diese Geschichtlichkeit nicht darin, dass die Offenbarung an die Menschwerdung Gottes an einen bestimmten Punkt der Geschichte gebunden ist und deshalb nur von jenem «Faktum» aus für uns wirklich werden kann. Wenn Barth sagt, dass in Jesus Christus jeder Mensch zum Glauben erwählt sei — während Balthasar dies von der Zugehörigkeit zu der nach dem

Dogma von Jesus gestifteten Papstkirche abhängig machen will — so ist beides etwas ganz anderes, als wenn Jaspers erklärt, dass zum eigentlichen Menschsein Bezogensein auf Transzendenz gehöre und Gott nicht anders als so für den Einzelnen gegenwärtig werde.

Und schliesslich ist es — um es bei diesen Beispielen bewenden zu lassen — noch einmal etwas von katholischer wie reformatorischer Rechtfertigungslehre Grundverschiedenes, wenn Jaspers mit Kant von Gnade redet — oder eben diesen Begriff gerade nicht verwenden will, weil man Gefahr laufe, durch ihn die Freiheit nicht als Geschenk zu verstehen, sondern sie durch Rechnen zu zerstören.

Für Barth und Balthasar mag es eine gemeinsame Basis geben — aber nicht für diese zwei und Jaspers. Seine Philosophie stellt den schärfsten Protest dar gegenüber dem, was dort vertreten wird. «Die Metamorphose der biblischen Religion», in der auch er «die Lebensfrage der kommenden Zeit» erblicken möchte, muss nach ihm in anderer Weise geschehen, als es im modernen Protestantismus Barths- und im Katholizismus Balthasars der Fall ist. Gerade im Blick auf solche Erscheinungen mahnt uns Jaspers: «Wer die Menschen, wie sie heute geworden sind, zur Wiederherstellung ihres Wesens zunächst in die Knechtschaft eines Gehorsams, und sei es eines Glaubensgehorsams, stürzen möchte, der liefert vielleicht die Meisten eher dem Totalitarismus aus als einem konfessionell bestimmten Christentum.» Und darum meinen wir in seiner Philosophie die Stimme eines wahrhaft protestantischen Denkens zu hören.

Fritz Buri.